

## Zu den interreligiösen Diskursen und ihrer Notwendigkeit

Georges Tamer

Der in der Neuzeit ansetzende Säkularisierungsprozess erhob den Anspruch, die Religion aus dem öffentlichen Raum in die Privatsphäre zu verbannen. Dies setzte sich bekanntlich nicht so radikal um, wie es einst gedacht war. Selbst in säkularisierten Gesellschaften haben Religionen ihre öffentliche Wirkung nicht eingebüßt. Im Gegenteil. Schon bevor das letzte Jahrhundert zu Ende ging, wurde eine starke Rückkehr des Religiösen in die öffentliche Sphäre diagnostiziert. Tatsächlich lässt sich diese Rückkehr an einem breiten Spektrum unübersehbarer Phänomene demonstrieren, das sich vom Wachstum religiös-spirituelle Bewegungen mit politischer Einflussnahme - spätestens an der Wahlurne - über die zunehmende Befolgung von religiösen Kleidervorschriften in der Öffentlichkeit bis hin zum militanten Kampf im Namen der Religion erstreckt. Solche Entwicklungen, und ganz entscheidend die dschihadistischen Attentate vom 11. September 2001 im Herzen der USA, brachten Jürgen Habermas dazu, die gegenwärtige Gesellschaft als „postsäkular“ zu bezeichnen und der Religion darin einen festen Platz einzuräumen.<sup>1</sup> Der derzeit namhafteste Vertreter der Kritischen Theorie ging neuerdings einen Schritt weiter im Hinblick auf die Anerkennung der geistesgeschichtlichen Stellung der Religion in Europa. In einem monumentalen Alterswerk zeichnet er die Geschichte der okzidentalen Philosophie insgesamt als eine diskursive Konstellation von Glauben und Wissen.<sup>2</sup> Aus der beide Pole Jerusalem und Athen, Religion und Philosophie, verbindenden Spannung geht die geistige Kraft hervor, die der europäischen Zivilisation zugrunde liegt – so auch jetzt Habermas. Fehlen in seiner philosophiehistorischen Darstellung - bedingt durch seine Bildung - die geistigen Errungenschaften der Philosophie in der islamischen Welt, sei an sie hier nur mit einem kurzen Hinweis erinnert. Der fruchtbare Austausch von Jerusalem und Athen wurde zwischen dem 9. und dem 13. Jahrhundert auch zwischen Mekka und Bagdad bzw. zwischen Mekka und Cordoba geführt; an dessen Gestaltung beteiligten sich nicht nur muslimische, sondern auch christliche und jüdische Denker, die die spannungsreiche Beziehung von Vernunft und Offenbarung zu einem relevanten Thema ihres synthetischen

---

<sup>1</sup> Jürgen Habermas, Glauben und Wissen, Frankfurt 2001. Eine Auseinandersetzung mit dem Begriff bietet Markus Knapp, „Glauben und Wissen bei Jürgen Habermas. Religion in einer ‚postsäkularen‘ Gesellschaft“, Stimmen der Zeit (2008): 270-280. Mehr dazu: Klaus Viertbauer/Franz Gruber (Hrsg.), Habermas und die Religion. 2. Auflage. Darmstadt 2019.

<sup>2</sup> Jürgen Habermas, Auch eine Geschichte der Philosophie. 2 Bde. Frankfurt 2019.

Philosophierens machten. Dieses dicht beschriebene Blatt der Geistesgeschichte kann an einem anderen Abend entfaltet werden, denn sowohl heute als auch an den Vortragsabenden der dieses Sommersemester startenden Reihe des Bayerischen Interreligiösen Kollegs liegt unser Augenmerk auf dem komplexen Gebiet der interreligiösen Diskurse zwischen Judentum, Christentum und Islam.

Die Notwendigkeit dieses Vorhabens liegt auf der Hand. Die drei für die Geschichte und Gegenwart Deutschlands und Europas relevanten Religionen verbindet komplexe Nähe, die sich neben bestechend klaren Konvergenzen in unübersehbaren Divergenzen äußert. Sind die Ursprünge und frühen Entwicklungen des Judentums, Christentums und Islams innerhalb eines relativ leicht abgrenzbaren Raumes im Orient zu verorten, teilen sie selbstverständlich grundlegende Auffassungen miteinander, narrative Traditionen und rituelle Praktiken. Gleichzeitig unterscheiden sie sich aber auch durch signifikante Besonderheiten und spezifische Merkmale voneinander. Liegen ihnen gemeinsame Wurzeln des Monotheismus mit dem damit verbundenen Menschenbild als Geschöpf und Kommunikationspartner des Einen Gottes zugrunde, hegen sie doch jeweils grundsätzlich einen Absolutheitsanspruch, demnach jede von ihnen - traditionell verstanden – sich selbst als die einzig und allein wahre Religion betrachtet. Wird dieser gegenseitige Exklusivismus in modernen Diskursen infolge von intensiven Bemühungen um den interreligiösen Dialog und liberalen theologischen Entwicklungen ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts etwas relativiert, bleibt er doch in konservativen Kreisen, die üblicherweise in Krisensituationen in den Religionsgemeinschaften an Einfluss gewinnen, von zentraler Bedeutung.

Dafür, dass sich Religionen in politischen Konflikten zur Begründung von verfeindeten Positionen heranziehen und, ja, sogar als geistige Munitionsfabriken einsetzen lassen, liefert ihre Geschichte bis hin zum heutigen Tag zahlreiche Beispiele. Diese zu besprechen soll im vorliegenden Kontext ebenso wenig das Ziel sein wie die Auseinandersetzung mit der Behauptung, der Monotheismus sei grundsätzlich mit einem Übermaß an Gewalt verbunden.<sup>3</sup> Dennoch kann trotz intensivierter Bemühungen um interreligiöse Annäherung in letzter Zeit beobachtet werden, dass die interreligiösen Spannungen weltweit zunehmen, verbunden mit einer deutlichen Erstarkung der Religiosität – und diese ist in der Regel exklusivistisch ausgerichtet.

---

<sup>3</sup> Die intensiv debattierte These wurde von Jan Assmann vertreten. Einen Überblick über die Debatte bietet: Rolf Schieder (Hrsg.), Die Gewalt des einen Gottes, Darmstadt 2014.

Den Ausgang meiner gegenwärtigen Überlegungen bildet daher die Erkenntnis, dass die monotheistischen Religionen Judentum, Christentum und Islam starkes Potenzial für Krieg und Frieden in der Welt, für ein friedliches Miteinander oder gefährliche Dissonanzen in der Gesellschaft besitzen. Juden, Christen und Muslime können als Teil ihrer Gesellschaften an deren Gestaltung mitwirken und, so mit ihren religiösen Werten ausgestattet, einen wichtigen Beitrag je nach Interpretation zur Stärkung bzw. Schwächung des gesellschaftlichen Zusammenhalts leisten. Aber wie können sie maßgeblich zur Lösung und sogar Vorbeugung von Problemen beitragen? Welche Energien können Judentum, Christentum und Islam für die aktive Gestaltung einer stabilen friedlichen Koexistenz in religiös pluralen Gesellschaften abgewonnen werden? Wie können grundlegende, verborgen wie offen vorhandene Inhalte des Judentums, Christentums und Islams effektiv für die Schaffung tragfähiger gesellschaftlicher Strukturen eingesetzt werden, die ein harmonisch-produktives Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Religionszugehörigkeit in einem freiheitlich-demokratischen Staat ermöglichen und zum Aufbau und Bestand friedlicher Beziehungen zwischen Völkern und Gemeinschaften beitragen?

Aus meiner Sicht können jüdische, christliche und islamische Glaubensinhalte für das Erreichen von tiefgehender Verständigung und stabiler Koexistenz in religiös pluralen Gesellschaften nur dann nutzbar gemacht werden, wenn die betroffenen Religionen nicht wie bisher überwiegend als in sich geschlossene Einheiten, sondern als intrinsisch diskursive Größen aufgefasst werden, die miteinander aus historischer und systematischer Perspektive im diskursiven Zusammenhang stehen. Durch eine Art von Grundlagenforschung, die in der Untersuchung zentraler Ideen, Begriffe und Konzepte jeder dieser Religionen unter ständiger, methodisch verpflichtender Berücksichtigung der beiden anderen Religionen mit ihren Verschiedenheiten besteht und daher als diskursiv bezeichnet werden kann, können sowohl die Verflechtungen als auch die spezifisch unterschiedlichen Merkmale von Judentum, Christentum und Islam offengelegt und analysiert werden.<sup>4</sup> Da es sich hierbei um gesellschaftsrelevante Forschung handelt, muss im zweiten Schritt ein vielschichtiger Prozess des Wissenstransfers erfolgen, der mittel- und langfristig dafür sorgt, dass die durch diskursive Grundlagenforschung erzielten Ergebnisse der Gesellschaft breitflächig und wirksam vermittelt werden, damit hier das Bewusstsein für Andersheit und Vielfalt geschärft wird. Getragen von den beiden Säulen Grundlagenforschung und Wissenstransfer produziert dieses diskursive Unternehmen solide theoretische und praktische Erkenntnisse, die innerhalb der Gesellschaft

---

<sup>4</sup> Der Diskurs ist sowohl der Gegenstand als auch die Methode unserer historisch wie theologisch-philosophisch ausgerichteten Erforschung jüdisch-christlich-islamischer Diskurse.

einen festen stabilen Boden für gegenseitige Achtung der Differenz und Anerkennung der religiösen Andersheit herstellen. Der damit erreichte Zustand interreligiöser Beziehungen unterscheidet sich grundsätzlich von der religiösen Toleranz vor allem insofern, als er nicht auf ungleichen Kräfteverhältnissen zwischen den Beteiligten beruht, sondern auf ihrer miteinander geteilten Gleichheit darin, dass sie alle an den einen, an denselben Gott glauben und als Gläubige bzw. Glaubensgemeinschaften gleichermaßen auf dem Fundament des Glaubens stehen. Wie der Glaubensbegriff in diesem Zusammenhang konstruktiv wirken kann, habe ich anderenorts behandelt. Hier möchte ich nur noch feststellen, dass auf der Ebene gegenseitiger Akzeptanz und Anerkennung zwischen Menschen unterschiedlichen Glaubens längerfristig und auf stabilen Fundamenten die gesellschaftliche Integration von Flüchtlingen und Zugewanderten gelingen, der gesellschaftliche Zusammenhalt gefördert und die friedliche Koexistenz von verschiedenen Glaubensgemeinschaften in Deutschland, in Europa und im benachbarten Nahen Osten etabliert werden kann.

Die eben skizzierten Gedanken, die die konzeptionelle Grundlage des Bayerischen Forschungszentrums für Interreligiöse Diskurse (BaFID) bilden, sollen im weiteren Verlauf meines Vortrags ausgeführt und erläutert werden. Zunächst soll der Diskursbegriff, den ich Judentum, Christentum und Islam zuschreibe und mit dem ich ihre Beziehungen zueinander beschreibe, bestimmt werden. Im zweiten Schritt soll folglich die inhärente Diskursivität jeder der genannten Religionen sowie ihre gegenseitige Diskursivität aus jeweiliger Perspektiver kurz entfaltet werden. Zum Schluss möchte ich auf die gesellschaftliche Relevanz eines solchen wissenschaftlichen Unternehmens eingehen.

### **Der Diskursbegriff der interreligiösen Diskurse**

Das Stichwort „Diskurs“ wurde in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts zum Kennzeichen zahlreicher Theorien und Konzeptionen in der Philosophie sowie den Literatur-, Sprach- und Gesellschaftswissenschaften, so dass es fast zu einem Ding der Unmöglichkeit geworden ist, eine verbindliche Bestimmung dieses Begriffs zu entwickeln. Besondere Bedeutung gewinnt der Begriff in den einflussreichen Positionen von Jürgen Habermas und Michel Foucault und deren späteren Entwicklungen, was im gegenwärtigen Zusammenhang nicht aufgerollt werden kann.<sup>5</sup> Da die interreligiösen Diskurse von Judentum, Christentum und

---

<sup>5</sup> Zahlreiche Veröffentlichungen thematisieren den Diskursbegriff, deren Aufnahme den Rahmen des vorliegenden Beitrags sprengen würde. Habermas bezeichnet seine Auseinandersetzung mit philosophischen Positionen von Hegel bis Niklas Luhmann als den philosophischen Diskurs der Moderne (1988). In *Wahrheitstheorien* (1972), in: *Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns*,

Islam, denen mein eigenes Interesse sowie das des BaFID gewidmet ist, ihren Ursprung nicht in der Moderne haben, sondern sich prozessual von der Antike an konstituiert haben und weiter konstituieren, wende ich mich zuerst den Ursprüngen des lateinischen Wortes „discursus“ zu, aus dem sich der Diskursbegriff ableitet, um von da aus für unseren Zweck relevante Aspekte seiner Entwicklungsgeschichte zu beleuchten.<sup>6</sup>

Das Substantiv „discursus“ leitet sich vom Verb „discurrere“ her, „das zunächst ‚Hin- und Herlaufen‘, ‚Hierhin- und Dorthinlaufen‘, auch ‚richtungslos Umherirren‘ oder ‚Sich Zerstreuen‘ bedeutet.“<sup>7</sup> Grundlegend relevant für den Diskurs ist also die Bewegung – gewissermaßen hin und her oszillierend, oder gar chaotisch in alle Richtungen. Das Wort ist in der Antike häufig in Bezug auf militärische Kontexte belegt; eine argumentative Bedeutung lässt sich zunächst nicht nachweisen. Auch nicht bei Augustinus, der mit „discursus“ in medizinischen Ausführungen „den Blutkreislauf“ oder „den Verlauf der Venen und Nervenbahnen“ und in der Astronomie „den Lauf der Gestirne“ und somit eine regelmäßige, geordnete Bewegung im Körper und im Weltall bezeichnet. Mit der Scholastik setzt die Verbindung von Diskurs und Denken an. Thomas von Aquin überträgt die ursprüngliche Bedeutung des Wortes mit der Bewegung als Hauptmerkmal auf den rationalen Diskurs („discursus rationis“), mit dem die methodische Tätigkeit des Schlussfolgerns durch Erörtern gekennzeichnet wird. Eine vielfältige Entwicklung des Begriffs führt dazu, dass mit Diskurs „am Ausgang des Mittelalters ... die Eigenart menschlicher ... Erkenntnis“ beschrieben wird. „Wann immer der Mensch zu Erkenntnisgewißheiten oder Glaubensgrundsätzen gelange, vollziehe sich der rationale Erkenntnisprozeß formal als ‚Diskurs‘ ... als Gedankenbewegung“. Menschliche Erkenntnis ist „stets diskursiver Prozeß“.<sup>8</sup> In späteren Zeiten verändert sich der Diskursbegriff weiter; dass er eine Form rationaler Erkenntnis bildet, die sich als prozessuale Denkbewegung vollzieht, bleibt ihm erhalten. Im Gespräch, im Austausch von Argumenten formieren sich Bedeutungszusammenhänge, die diskursiv wachsen und weitere Gedanken und Ideenverknüpfungen entstehen oder verschwinden lassen. Die Argumentation, pro und contra, in allen logischen Denkrichtungen innerhalb des Diskursraumes, ist von wesentlicher Bedeutung dafür. Das Wachstum des Diskurses vollzieht sich in der Erkenntnisbewegung vom

---

Frankfurt am Main 1995, S. 127–186, hier S. 130, definiert Habermas knapp die zentrale Bedeutung des Diskursbegriffs in seinem Werk folgendermaßen: „Unter dem Stichwort ‚Diskurs‘ führte ich die durch Argumentation gekennzeichnete Form der Kommunikation ein, in der problematisch gewordene Geltungsansprüche zum Thema gemacht und auf ihre Berechtigung hin untersucht werden.“

<sup>6</sup> Der folgende Überblick über die Entwicklungsgeschichte des Wortes „discursus“ lehnt sich an Helge Schalk, „DISKURS: Zwischen Allerweltswort und philosophischem Begriff“, in *Archiv für Begriffsgeschichte* 40 (1997/1998): 56-104, besonders 61ff.

<sup>7</sup> Ebd., S. 61.

<sup>8</sup> Ebd., S. 73.

Nahen, Gegenwärtigen hin zum Entfernten, Unerschlossenen, vom Bekannten hin zum Verborgenen. Durch diese expansive Bewegung vergrößert sich allmählich nicht nur die akkumulierte, diskursiv erzielte Wissensmenge, sondern auch der Kreis der am Diskurs Beteiligten. Die Erweiterung der Diskursdimensionen führte zunächst unter Logikern, später im Bereich des amerikanischen Pragmatismus zur Entwicklung des umfassenden Begriffs „Diskursuniversum“. Innerhalb des Diskursuniversums entstehen unsere sprachlichen Äußerungen, deren Bedeutung erst durch einen Dekodierungsprozess in Bezug auf das Sinngehalte reglementierende Diskursuniversum erschlossen werden kann.<sup>9</sup> Die gesellschaftliche Dimension von Sprache wird zu einer bedeutenden Komponente des Diskursbegriffs, die vor allem in der Diskursanalyse vielfältig thematisiert wird. So wird der Diskurs als entscheidend gesehen sowohl für die Entstehung wie auch für die Interpretation von Aussagen und Gedanken. Er ist ein ganzheitlicher und dynamischer Bedeutungszusammenhang, der den Gesamtbereich von Denken und Sprechen innerhalb einer kommunikativen Gemeinschaft, die einen gemeinsamen Erfahrungshorizont und ähnliche Verhaltensweisen teilt, umfasst und jeweils an raumzeitliche Bedingungen verknüpft ist. Teil des „allgemeinen Diskurses“ sind ebenfalls die kulturell bedingten Symbole sowie die ethischen Normen der Diskursgemeinschaft.

Auf die eben erfolgte knappe Darstellung der Begriffsgeschichte gestützt lässt sich der für unseren Zusammenhang relevante Diskursbegriff kurz als ein komplexes Netz von Ähnlichkeiten beschreiben, die prozessual entstanden sind und, wie Wittgenstein im Hinblick auf „Familienähnlichkeiten“ feststellt, „einander übergreifen und kreuzen“.<sup>10</sup> Das Netz des interreligiösen Diskurses umfasst jedoch darüber hinaus eigentümliche Besonderheiten, Unterschiede und Widersprüche als Teil eines bis in die Gegenwart hinein ausgedehnten, vielschichtigen und dynamischen Erbes. Dabei muss eine grundsätzliche Paradoxität des Diskurses beachtet werden. Sie besteht darin, dass er unberechenbar, ergebnisoffen, fortlaufend im Hin und Her und Auf und Ab der Denkbewegung der am Diskurs Beteiligten unter Berücksichtigung raumzeitlicher, lebensweltlicher Bedingungen Erkenntnisse erzielt, die wiederum Gegenstand diskursiver Reflexion werden.

An der Stelle sei angebracht, den Unterschied zwischen dem interreligiösen Dialog, der in aller Munde ist, und den interreligiösen Diskursen, die Gegenstand meiner Überlegungen sowie der Arbeit des BaFID sind, zu erläutern. Eine konzentrierte Darlegung des Dialogbegriffs in der Philosophie ist zunächst erforderlich, um den wesentlichen Unterschied zwischen Dialog und

---

<sup>9</sup> Ebd., S. 92f.

<sup>10</sup> Ludwig Wittgenstein, Philosophische Untersuchungen. In: Werkausgabe, Bd. 1, Frankfurt 1984, 278.

Diskurs deutlich zu machen. Im Gegenteil zum bereits dargestellten Diskurs wird der Dialog grundsätzlich mit einem direkten Gesprächspartner geführt, um zu einem Ergebnis zu gelangen. Das Ergebnis ist normalerweise die Zustimmung beider Dialogpartner zum Gegenstand des Dialogs. Dies ist übrigens die Grundkomponente auch der platonischen Dialoge, die jeweils zwischen bestimmten Personen geführt werden und letztendlich auf Übereinkunft ausgerichtet sind. Aus diesem Grundgedanken entwickelt sich die Bedeutung des Dialogs in der Philosophie des 20. Jahrhunderts als „ein Gespräch, das durch wechselseitige Mitteilung jeder Art zu einem interpersonalen ‚Zwischen‘, d.h. zu einem den Partnern gemeinsamen Sinnbestand führt.“<sup>11</sup> Schleiermacher zufolge besteht das dialogische Gegenüber „in der Begegnung individueller Subjekte“, die als „Redende“ miteinander streiten und am Ende unter Einsetzung ihres Wissens Übereinkunft erreichen. Daher war der jüdisch-christliche Personalismus entscheidend für die Entstehung der dialogischen Philosophie, deren Hauptvertreter unabhängig voneinander, aber in erstaunlicher zeitlicher Nähe und grundsätzlicher Übereinstimmung, ihre Überlegungen in drei Werken veröffentlichten: Ferdinand Ebners *Das Wort und die geistigen Realitäten. Pneumatologische Fragmente* (1921), Franz Rosenzweigs *Der Stern der Erlösung* (1921) und vor allem Martin Bubers *Ich und Du* (1923).<sup>12</sup> Während der Dialog also konkret zwischen bestimmten Gesprächspartnern stattfindet und Übereinstimmung bezweckt, ist der Diskurs im Hinblick auf Beteiligte, Verlauf und Ergebnis durch grundsätzliche, kontextuell eingebettete Offenheit in alle Richtungen gekennzeichnet.

### **Die Diskursivität des Judentums, Christentums und Islams**

Diesen Verlaufs- und Ergebnisoffenen Diskursbegriff erkenne ich im Judentum, Christentum und Islam. Meiner Ansicht nach laufen in jeder dieser monotheistischen Religionen Diskurse von Beginn an dergestalt, dass die Frage des Ursprungs jeder dieser Religionen notwendigerweise zur Frage des ursprünglichen Diskurses wird. Es ist der Diskurs zwischen einem transzendenten Wesen und einer menschlichen Seite, die in der Transzendenz Göttlichkeit zu erkennen glaubt und im Laufe ihrer darauffolgenden Existenz den Glauben mit diskursiv entwickelten Argumenten untermauert, wann immer sie dies als nötig erachtet. Die ursprünglichen Diskurse, sozusagen die Ur-Diskurse, können nicht mehr ermittelt werden, ihre

---

<sup>11</sup> J. Heinrichs, „Dialog, dialogisch“, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 2, Basel 1972, 226-229, hier 226.

<sup>12</sup> Ebd., S. 227f. Die Systematisierung des zwischen sprechenden Subjekten geführten Dialogs mit dem inhärenten Ziel, ein Ergebnis zu erreichen, gehört ebenfalls zu den wichtigsten Merkmalen des interreligiösen Dialogs, der seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts weltweit zurecht große Aufmerksamkeit erlangt hat, die sich in zahlreichen Einrichtungen und Projekten äußert, um Annäherung zwischen den Glaubensgemeinschaften zu bewirken.

historische Darstellung, die kurze oder lange Zeit danach ansetzt, wird allerdings bald Gegenstand länger anhaltenden diskursiven Reflektierens in der Gemeinschaft, die den Ur-Diskurs als ihr eigenes Gründungsereignis bestimmt. So wird der fortlaufende Diskurs in der Gemeinschaft zum Entstehungsmedium von Ideen, Begriffen, Topoi und Praktiken, von allen Inhalten, die das Korpus jeder der genannten Religionen in verschiedenen Kontexten bilden. Der Diskurs ist das flächendeckende Gewebe, woraus die sinngebenden Konstellationen der gesamten Tradition einer Religion hervorgehen.

Judentum, Christentum und Islam sind diskursive Größen, die jeweils durch einen Ur-Diskurs entstanden sind und sich diskursiv weiterentwickeln, so lange sie existieren. Sobald ihre Diskursivität aufhört, hören sie auf, lebendig zu existieren und erstarren zu musealen Objekten. Wie sich ihre Diskursivität historisch gestaltet und jeweils aus der eigenen Perspektive systematisch begründen lässt, soll im Folgenden in groben Zügen angerissen werden.

Jede dieser Religionen beruft sich auf eine göttliche Initiative. Der Gott, an den sie glauben, ist ein kommunikativer Gott, den sie zwar als verborgen, aber nicht als stumm darstellen; er äußert sich in verschiedenen Formen, auch verbal. Am Anfang erschafft er die Welt mit dem Wort und zum Abschluss der Schöpfung den Menschen als sprechendes Wesen. Mit diesem besonderen Geschöpf führt Gott Gespräche: sowohl unmittelbar mit ausgewählten Personen, das sind die Propheten, wie auch durch sie mit ihren Mitmenschen. Und wie am Anfang der Welt, so auch am Anfang jeder dieser drei Religionen steht die Kommunikation zwischen Gott und Mensch, die jeder weiteren Kommunikation innerhalb der Glaubensgemeinschaft zugrunde liegt. So kommuniziert Gott zum Beginn des Judentums mit Mose und gibt ihm die Thora; nach wiederholter Kommunikation durch die Propheten Israels spricht Gott zu den Menschen durch Jesus Christus, der nach christlichem Glauben Gottes Sohn und Gottes ewiges Schöpfungswort ist; zum Beginn des Islams offenbart Gott Muhammad den Koran, d.i. die Lesung der ewigen Rede Gottes. In allen drei Religionen stellt sich Gottes ursprüngliche Kommunikation mit den Menschen als eine Einladung dar, den Kreis der an der Kommunikation Beteiligten zu erweitern. Gott lässt seine Mitteilungen Menschen zuteilwerden und will, dass sie weiter geteilt, verstanden, ausgelegt und raumzeitlichen Bedingungen entsprechend rational begründet werden. Selbst wenn sich seine Mitteilungen in der Wüste ereignen, sollen sie baldmöglichst in den Ohren der ganzen Welt klingen. Gottes Worte sind auf diskursive Vermehrung angelegt, an der sich immer mehr Menschen beteiligen sollen. Auf diese Weise entstehen die Ur-Gemeinden unserer Religionen. Deren Weiterentwicklung verläuft ebenso diskursiv nach demselben anfänglichen Muster: ihre ersten Angehörigen tauschen sich über die neuen Lehren aus; argumentative Prozesse der Überzeugung, Initiation und Instruktion werden in Gang



gesetzt. Gegenläufige Prozesse der Ablehnung, Ausschließung und Aussortierung entwickeln sich parallel dazu. Solche Prozesse finden nicht im luftleeren Raum statt, sondern innerhalb eines raumzeitlichen, geistigen Kontexts, in dessen Rahmen sich die gerade entstandene Gemeinschaft mit anderen Akteuren diskursiv auseinandersetzen muss, die ihre Loyalität zu bereits bestehenden, althergebrachten Auffassungen und Strukturen nicht aufgeben wollen. Ergebnisoffen, im diskursiven Hin und Her, Auf und Ab entwickelten sich Judentum, Christentum und Islam im Austausch mit bereits vorhandenen religiösen und intellektuellen Strömungen in verschiedenen Kontexten. Diskursiv wurde ihre jeweilige Identität über längere Zeiten gebildet; diskursiv wurden ihre theologischen Lehren entworfen und zu Dogmen erhoben, ihre liturgischen Strukturen formiert, ihre Narrative tradiert und ihre rituellen Praktiken gestaltet und über Generationen übermittelt. Ihre Diskurse bewegen sich in allen denkbaren Richtungen: innerhalb der Glaubensgemeinschaft, wodurch Orthodoxie und Heterodoxie entstehen, sowie nach außen hin als Selbstvergewisserung gegen andere Gemeinschaften mittels Apologetik und Polemik. Aus der jeweils eigenen Perspektive gelten Judentum, Christentum und Islam daher als diskursive Größen. Auf diskursive Weise entsteht in jeder von ihnen ein Kanon heiliger und autoritativer Schriften und deren Rezeption. Auf diskursive Art werden ihre Dogmen und Riten formuliert und etabliert. Auch im interpretatorischen Diskurs aktualisieren spätere Autoren überlieferte Inhalte ihrer Religion in Reaktion auf neue Herausforderungen in ihrer Gegenwart.

Aufgrund der inhaltlichen Verwandtschaft und der räumlichen Nähe zwischen dem frühen Judentum, Christentum und Islam fanden ihre Binnendiskurse in entscheidenden Phasen ihrer formativen Entwicklung unter konstruktiver Berücksichtigung der anderen im Umfeld wirkenden Religionen und Denktraditionen statt. So wurden die Grundlagen des christlichen Glaubens in Auseinandersetzung mit jüdischen Lehren und paganen Auffassungen unter Heranziehung philosophischer Begrifflichkeit im ersten Jahrhundert des Christentums festgelegt, die im Laufe der Zeit und je nach Bedarf in patristischen Schriften und konziliaren Beschlüssen ausformuliert und mit zusätzlichen Argumenten weiter untermauert wurden. Die heftigen christologischen Auseinandersetzungen innerhalb der Kirche mit gravierenden Folgen für die politische Einheit des römischen Reichs führten zur Berufung des Konzils von Nicäa 325, das die erste Fassung des christlichen Credo formulierte, welches auf dem ersten Konzil von Konstantinopel 381 als Ergänzung der bisher geltenden Fassung festgehalten und zum ersten Mal auf dem Konzil von Chalcedon 451 als Ausdruck einheitlichen Glaubens verlesen wurde. Das christliche Glaubensbekenntnis ist also das Produkt vielfältiger Diskurse, die in der frühen Kirche in vielerlei Richtung verlaufen sind. Ähnlich diskursiv vollzog sich die

Kanonisierung der Heiligen Schriften des Alten und des Neuen Testaments im Zuge eines komplexen Prozesses, der von zahlreichen Akteuren über Jahrhunderte in unterschiedlicher Intensität an verschiedenen Orten geführt wurde. Aus Zeitgründen kann ich jetzt darauf nicht näher eingehen.

Im Judentum verlief die Festlegung des Schriftkanons nicht weniger diskursiv. Ohnehin lassen Tanach-Texte ideelle Diskurse erkennen, die sich zwischen den Hebräern und anderen Völkern im Alten Orient von Ägypten über die Levante bis nach Babylonien und Persien vollzogen, deren heidnische Religionen die den Einen Gott anbetenden Juden strikt ablehnten. Für dessen Beschreibung als Schöpfer von Himmel und Erde, König des Alls und Herr Zebaoth (Herr der Heere) zögerten die Verfasser der Bücher der Hebräischen Bibel jedoch nicht, ausschmückende Motive und Metaphern aus den religiösen Traditionen genau jener Völker zu übernehmen. Vielleicht ist das beste und umfangreichste Beispiel der Diskursivität in der monotheistischen Religionsgeschichte überhaupt die rabbinische Literatur. Im Hin und Her mündlicher Debatten werden Aussagen der Thora ausgelegt, um narrative Elemente erweitert und mit weiteren Motiven versehen, so dass manch eine Aussage sogar selbst von ihrem Urheber, der kein geringerer ist als Mosche, nicht auf Anhieb wieder erkannt werden kann, wie eine bezeichnende Anekdote in dieser in ihrer immensen Vielschichtigkeit Nichtexperten verwirrenden Literatur besagt. Die großen jüdischen Gelehrten der Spätantike haben vor Augen besonders das Christentum, das einst als jüdische Sekte in Jerusalem begann. Den Durchbruch zu einer Universalreligion brachte erst der Diskurs im damaligen Antiochien, den der erst vor Kurzem von Saulus zu Paulus konvertierte Apostel mit heidnischen Griechen führte. Dieser Diskurs zwischen einigen aus dem Judentum stammenden Christen und einigen antiochenischen Griechen löste bei Paulus quasi eine zweite Konversion aus. Seitdem fing er an, den gekreuzigten und nach dreitägigem Tod auferstandenen Jesus von Nazareth als den Heiland aller Menschen, nicht nur der Juden, als den Messias, den Christus der ganzen Welt zu erkennen und zu verkünden. Damit wurde das Wesen der Mission des unermüdlichen Paulus bestimmt und der Grundstein der Universalisierung des Christentums gelegt. Nach etwa drei Jahrhunderten, die phasenweise durch blutige Verfolgung gekennzeichnet waren, wurde die als jüdische Sekte geborene Religion zur Staatskirche – vermutlich zum Ärgernis jüdischer Gelehrter, die in der neuen Religion zurecht eine ernsthafte missionarische Bedrohung ihrer eigenen Religion sahen. Genau diese Sorge um deren Bestand führte Generationen von rabbinischen Gelehrten dazu, in der Intention, das Erbe der Väter vor Verlust zu sichern, es weiter wachsen zu lassen. Sicherlich trug auch der Umstand dazu bei, dass jüdische Gemeinden nach der Zerstörung des Tempels weit verstreut in verschiedenen Gebieten lebten und deshalb

ihre religiöse Identität bedroht war. Dennoch war auch die theologische Bedrohung durch das Christentum immens, das in Anspruch nahm, durch einen neuen Bund das neue und einzige Volk Gottes zu sein. Die theologische Auseinandersetzung mit dem Christentum, direkt geführt in Form von Apologetik oder Polemik oder indirekt im Rahmen der Bibelexegese, war von entscheidender Bedeutung für die Entwicklung des Judentums in der Spätantike, das aus religionsgeschichtlicher Perspektive gleichzeitig auch von der Verbreitung des Christentums profitierte, das seinen Vorgänger im Monotheismus generell als ständigen Begleiter hat, weil es ohne die Erkenntnis seiner jüdischen Wurzeln nicht richtig verstanden werden kann.

Der Koran ist selbst ein diskursiver Text, der als Ergebnis eines jüdische und christliche Elemente einschließenden Offenbarungsdiskurses entstanden ist und infolge eines Gemeindediskurses kanonisiert wurde. Drei Diskursarten tun sich hiermit auf: 1) Der Offenbarungsdiskurs, 2) der Kanonisierungsdiskurs und 3) der Textdiskurs. Sie werden im Folgenden in gebotener Kürze präsentiert. 1) Nach islamischer Auffassung wurde der im Himmel aufbewahrte Koran über die Dauer von 23 Jahren durch den Engel Gabriel auf Muhammad in Schüben herabgesandt. Gabriel vermittelte dem Propheten die Verse und Suren mündlich, z.T. auch in Respons zu bestimmten Anlässen. Der die Offenbarungen unter verschiedenen Umständen und in verschiedener Form empfangende Prophet teilte sie seinen Mitmenschen mit, die sie wiederum einander mündlich weiter vermittelten. Der Kreis der an diesem Diskurs Beteiligten wuchs allmählich; durch die mündliche Übertragung über eine immer länger werdende Kette und infolge von Gedächtnislücken zustande gekommene Wortlautabweichungen wurden in Kauf genommen. Die vermutlich noch zu Lebzeiten Muhammads einsetzende Verschriftlichung der Verkündigungen konnte das Problem der Textvarianten nicht lösen, denn der vermittelte Koran ist ursprünglich Lesung, Rezitation, ein mündlich vorzutragender Text, dessen verschiedene Lesarten nach wie vor von seinem diskursiven Ursprung bezeugen. 2) Schon im Laufe der mündlich ausgetragenen Verkündigung entwickelt sich die Selbstbezeichnung des Korans als heiliges Buch, als arabisches Pendant zur Thora der Juden und dem Evangelium der Christen. Der unter Muhammads ersten Nachfolgern, den Rechtgeleiteten Kalifen, angesetzte Kanonisierungsprozess verläuft ebenfalls diskursiv; sein Ergebnis ist ein autoritativer Text, der schon bald intensive exegetische Diskurse über seine Deutungen auslöst. Wie es sich üblicherweise mit heiligen Schriften verhält, denen universelle Gültigkeit beansprucht wird, verlangt auch der Koran nach Interpretationen, die die Bedeutung seiner Aussagen, kontextuell veränderten Bedingungen entsprechend, aktualisieren und im Leben der Gemeinde im Hier und Jetzt lebendig halten. 3) Der kanonisierte Korantext besteht größtenteils aus Narrativen, die sich auch in der Bibel und nachbiblischen Traditionen im

Judentum und Christentum finden. Mit diesen Traditionen werden im Koran hermeneutische Diskurse geführt, die dazu führen, dass biblische Geschichten, Motive, Figuren und Ideen übernommen, modifiziert, invertiert oder zurückgewiesen werden. Die Kraft solcher Diskurse kommt am deutlichsten zum Vorschein, wenn z.B. durch die Wiederholung derselben Episode unterschiedliche Akzente gesetzt werden, und zwar in Wechselwirkung mit aktuellen lebensweltlichen Diskursen, die das Wirken des Verkünders und das Leben seiner Gemeinde begleiten und selbstverständlich auch beeinflussen. Daher kann der Koran mit Recht als diskursives Werk der Bibelhermeneutik bezeichnet werden, das mit älteren Traditionen kreativ den Bedingungen seines Kontexts entsprechend umgeht. Außerdem heißt Theologie traditionell im Islam *kalām*, ein arabisches Wort für „Rede“. Tatsächlich als dialektische Rede hat sich die islamische Theologie entwickelt – im Diskurs der *mutakallimīn*, der Theologen (wörtlich: der Redner), miteinander und mit Gelehrten anderer Religionen. Sowohl die Struktur wie auch die Methode der *kalām*-Schriften sind vorzüglich diskursiv. Ein Thema für einen anderen Vortrag.

Die räumliche Nähe im nahöstlichen Kontext sowie die religionshistorische Genese der drei monotheistischen Religionen Judentum, Christentum und Islam ließen unter ihnen grundlegende theologische Gemeinsamkeiten und spezifische Besonderheiten entstehen, die lange von der Forschung wahrgenommen und mit präzisen Ausdrücken wie z.B. „Intertwined Worlds“ oder „Entangled Religions“ bezeichnet wurden. Tatsächlich haben sich über die lange Geschichte ihrer – wohlgemerkt: nicht immer friedlichen – Koexistenz und Auseinandersetzung dichte Verflechtungen gebildet, die sich als ein vielschichtiges Netzwerk von zentralen Konzepten, Theologemen, liturgischen Traditionen, rituellen Praktiken, Bräuchen, Gewohnheiten und Narrativen darstellen lassen. Dieses Netzwerk von verflochtenen Inhalten weist nicht nur Ähnlichkeiten und Gemeinsamkeiten auf, sondern gleichermaßen Unterschiede, Nuancen, signifikante Merkmale, die den verflochtenen Komponenten des Netzwerks eigen sind und sie zwar miteinander verwandt, dennoch nicht identisch werden lassen. Verwandtschaft bedeutet bekanntlich noch lange nicht Gleichheit. Das Ausmaß und die Gründe der Verschiedenheit sind vielfältig und lassen sich nicht pauschal, sondern nur detailliert durch tiefgreifende Analyse der Einzelfälle unter Berücksichtigung inhaltlicher Ausrichtung, historischer Entwicklung, lebensweltlicher Einbettung und zweckmäßiger Begründung der Komponenten feststellen. Darin besteht primär die Aufgabe der Erforschung der interreligiösen Diskurse zwischen Judentum, Christentum und Islam. Daraus ergibt sich nicht nur, an welchen Schnittstellen sich die drei Religionen begegnen und an welchen Stellen sie sich voneinander trennen, sondern auch, wo Kompatibilität besteht und welche von den verflochtenen Komponenten konstant und welche variabel sind. Im Wechselspiel zwischen dem

Eigenen und dem Fremden in diesem Netzwerk erscheinen für opak, starr und geschlossen gehaltene Identitäten als Sinnhorizonte für den Austausch von Inhalten, wodurch sie sich als lebendige Größen verändern und in verschiedenen räumlichen und zeitlichen Kontexten variierende Konstellationen eingehen können. Deren Erforschung ermöglicht die Entwicklung von Maßstäben zu einer überfälligen Neubewertung von historischen Gegebenheiten sowie zu einer neuen Lesart des Judentums, Christentums und Islams, ihrer Beziehungen sowie ihrer gegenseitigen Polemik und Apologetik.

### **Zur gesellschaftlichen Notwendigkeit der Erforschung interreligiöser Diskurse**

Hoffentlich ist es mir gelungen, die innere Diskursivität des Judentums, Christentums und Islams sowie ihr diskursives Verhältnis zueinander paradigmatisch deutlich zu zeigen. Nun stellt sich für mich die Frage nach der gesellschaftlichen Notwendigkeit, die der Erforschung und Freilegung von jüdisch-christlich-islamischen Diskursen zugrunde liegt.

Wie bereits erläutert befinden sich Judentum, Christentum und Islam in einer spannungsreichen Konstellation von Verwandtschaft und Exklusivität: Verwandtschaft aufgrund von Genese und theologischer Nähe versus Exklusivität aufgrund von konträren Wahrheitsansprüchen. Die Geschichte der interreligiösen Beziehungen der drei Glaubensgemeinschaften samt ihren verschiedenen Gruppen kennt Höhen und Tiefen, phasenweise friedliches Miteinander, aber auch Konkurrenz, Bekämpfung und Verfolgung. Sowohl in ihrem orientalischen Ursprungsland als auch inzwischen in Europa erweisen sich Judentum, Christentum und Islam nach wie vor als entscheidende Faktoren zur Herstellung von politischen und sozialen Spannungen, von Krieg und Frieden. Die inzwischen unumstritten anerkannte Bedeutung der Religion für die Etablierung friedlicher Verhältnisse in der Welt nimmt im digitalen Zeitalter deutlich zu. In der virtuell vernetzten Welt finden religiöse Inhalte relativ leicht Zugang zu einer großen Anzahl von Menschen in weiten Teilen der Welt. Im uferlosen, kaum kontrollierbaren Medium des Internets, das ja in gewisser Weise seinerseits den Anspruch erhebt, alles vorhandene Wissen global zugänglich zu machen, ist es dennoch äußerst schwierig, Behauptungen eindeutig zu verifizieren oder zu falsifizieren. So kann im Namen jeder einzelnen der drei monotheistischen Religionen Gewaltanwendung gegen Andersgesinnte leichter und wirksamer gerechtfertigt werden. Falsche Ansichten über den religiös Anderen können nun schneller als je zuvor verbreitet werden, um die Diskriminierung von Andersgläubigen zu legitimieren. Solche religiös-exklusiven Tendenzen werden grundsätzlich dadurch bestärkt, dass von den drei monotheistischen Religionen ein über Jahrhunderte historisch gefestigtes Bild geläufig ist,

demzufolge jede von ihnen im Besitz der absoluten Wahrheit sei, womit allen anderen Religionen die theologische Legitimität abgesprochen wird. Religiöse Anführer in allen drei Religionen äußern sich inzwischen unter dem Eindruck der Zeichen der Zeit angesichts religiös motivierter Spannungen zunehmend verantwortungsbewusst, indem sie die traditionell beanspruchte Exklusivität neu deuten und ihre Glaubensgemeinschaften dazu auffordern, die Menschen anderen Glaubens mit Respekt zu behandeln. Dennoch bleiben die Hürden hoch vor einer tiefgreifenden Begegnung des Judentums, Christentums und Islams, eine Begegnung, die nicht politisch motiviert, sondern theologisch und historisch verankert ist. Eine solche Begegnung ist im Bewusstsein der dichten Vernetzung der drei Religionen und auf dem festen Boden gegenseitigen Wissens um grundlegende Begriffe, Vorstellungen, Praktiken und historische Entwicklungen in der eigenen und den jeweils anderen Religionen zu gestalten. Eine solche Begegnung steht nicht nur auf der Basis der Gemeinsamkeiten zwischen Judentum, Christentum und Islam, sondern nimmt auch noch dazu deren Unterschiede und spezifische Merkmale wahr. Sie sollen identifiziert, analysiert und verarbeitet werden, damit sie einer wahrhaften Begegnung nicht mehr im Wege stehen, sondern als Ergebnis der naturgegebenen, zum menschlichen Dasein gehörigen, historisch gewachsenen, kulturell und sprachlich bedingten und aus der Glaubensperspektive von Gott gewollten Vielfalt positiv gedeutet und für stabile und dauerhafte Annäherung konstruktiv eingesetzt werden können. Nur auf diese Weise kann langfristig sichergestellt werden, dass Judentum, Christentum und Islam nicht zu Quellen von religiös motiviertem Hass, gesellschaftsgefährdenden Tendenzen und zerstörerischen Kräften in der Welt instrumentalisiert werden, wann immer dies Machthabern und Konfliktparteien opportun erscheint.

Dafür ist redlich-wissenschaftliche Grundlagenforschung zur Aufdeckung und Erläuterung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen Judentum, Christentum und Islam auf gleicher Ebene dringender denn je notwendig. Sie stellt sich als eine zeitgemäße Fortsetzung des Aufklärungsprojekts dar, das mit Immanuel Kant und Gotthold Ephraim Lessing einsetzte. Von der Intention geleitet, infolge der negativen Erfahrung der Religionskriege die spaltende Wirkung religiöser Konflikte in der Gesellschaft einzudämmen, bemühten sich die Denker der Aufklärung darum, die Religion zur privaten Angelegenheit persönlichen Glaubens wie zum Prinzip moralischen Handelns zu deklarieren. Lessings weiser Nathan, eine symbolträchtige Figur der in jener Epoche ersehnten religiösen Toleranz, wusste keine bessere Antwort auf die metaphysische Frage nach der wahren Religion, als auf die Notwendigkeit ethischen Wettbewerbs um gute Werke hinzuweisen. Sicherlich bleibt ein solcher Wettbewerb auch in der Zukunft erforderlich. Ethische Prinzipien allein können jedoch nicht den epistemologischen

Durst stillen, vor allem wenn er sich auf die geistigen Fundamente unserer Zivilisation konzentriert und mit erheblichen Konsequenzen für den gesellschaftlichen Zusammenhalt und den Weltfrieden verbunden ist. Genauso verhält es sich mit unseren drei Religionen, wie der Blick in die Geschichte und auf unsere Gegenwart zeigen kann.

Die metaphysische Frage nach der wahren Religion kann nach wie vor nicht wissenschaftlich beantwortet werden; meiner Ansicht nach ist sie obsolet geworden. Aus der Realität heraus und aufgrund der historischen Entwicklung des Judentums, Christentums und Islams als Schwesterreligionen, die auf dem Glauben an den einen und denselben Gott basieren, im selben nahöstlichen Kontext entstanden sind und lange historische Phasen und eine ausgedehnte Gegenwart enger Berührung aufweisen, ergeben sich stattdessen grundsätzliche Fragen, die ihre Schlüsselbegriffe, zentrale Topoi, entscheidende Auffassungen, prägende Praktiken und maßgebliche Entwicklungen betreffen und durchaus grundlegender Untersuchung bedürfen. Die Erforschung dieser Wissensfelder garantiert solide Erkenntnisse über Gemeinsames und Unterschiedliches zwischen den drei Religionen, zumal sich die Forschung nicht ausschließlich einer Religion widmet, sondern auf diskursive Weise gleichzeitig die beiden anderen Religionen berücksichtigt. Im Lichte wechselseitiger Diskursivität erscheinen jüdisch-christlich-islamische Inhalte als dichtes Netzwerk von Verbindungslinien, Kreuzungen, Überlappungen, durchlässigen Grenzen, in verschiedene Richtungen hinweisenden Meilensteinen, besonders hervorragenden Merkmalen und divergierenden Ansichten. Im Ganzen ähnelt das Netzwerk jüdisch-christlich-islamischer Diskurse einem vielfarbigen Teppich, dessen Reichtum über Jahrhunderte gewachsen ist und Tag und für Tag wächst.

Da es sich hierbei um Erkenntnisse handelt, die von entscheidender Relevanz für die Herstellung von friedlichen Verhältnissen innerhalb von Gesellschaften sowie zwischen Glaubensgemeinschaften und Staaten sind, müssen sie der Öffentlichkeit auf wirksame Art und Weise vermittelt werden, damit gesellschaftliche Diskurse entstehen, die zur Akzeptanz der religiösen Pluralität und interreligiösen Diskursivität führen. In der immer vielfältiger und diverser werdenden Gesellschaft der globalisierten Welt muss sich die Wissenschaft verstärkt in den Dienst der Gesellschaft stellen und darum bemühen, in zunehmenden Unübersichtlichkeiten neue überzeugende Antworten auf immer komplexer werdende Herausforderungen zu formulieren. Zu diesen Herausforderungen gehören besonders gefährliche Strömungen, die die religiöse Vielfalt ablehnen, Andersgläubige als Bedrohung betrachten und zu beseitigen versuchen, die Fundamente freiheitlich-demokratischer Gesellschaft zu erschüttern beabsichtigen, um auf deren Trümmern ihre exklusivistische Herrschaft aufzubauen. Die Schlagworte solcher Tendenzen sind uns geläufig: Antisemitismus,

Extremismus, Fundamentalismus, Terrorismus, Diskriminierung usw. Ihnen allen ist nicht nur gemeinsam, dass sie das friedliche Miteinander in unserer Gesellschaft und in der Welt ernsthaft gefährden, sondern dass sie grundsätzlich darauf basieren, ein falsches Bild vom abzulehnenden, zu bekämpfenden, auszurottenden Anderen zu verbreiten. Solchen Strömungen entgegenzuwirken, kann daher zuallererst und zuallerletzt durch geistige Anstrengung erfolgen. Gegen sie hilft keine Waffe besser als wissenschaftlich fundierte Aufklärung.

Es ist Aufgabe der Wissenschaft, die Gesellschaft, die ihre Existenz sichert, vor Gefahren zu schützen. Jede Wissenschaft bemüht sich darum auf die ihr eigene Art und Weise. Die Wissenschaft, die sich mit der Erforschung der jüdisch-christlich-islamischen Diskurse befasst, wirkt gesellschaftsgefährdenden Strömungen durch die Produktion von soliden, der Gesellschaft zugänglichen Erkenntnissen entgegen, die die Vernetzung der drei monotheistischen Religionen manifestieren sowie ihre Divergenzen und Konvergenzen offenlegen. Das sich daraus ergebende Netzwerk jüdisch-christlich-islamischer Diskurse, der Jahrhunderte alte Teppich fluider Formen und schillernder Farben soll dadurch zum tragfähigen, fruchtbaren Boden gegenseitiger Anerkennung und wechselseitiger Akzeptanz der religiösen Andersheit werden. Die in die Gesellschaft hinein vermittelten Erkenntnisse der interreligiösen Diskursivität sollen weitere Diskurse kreieren, die die religiöse Pluralität als notwendige Selbstverständlichkeit erachten.

Es ist für die angestrebte weitergehende Aufklärung unerlässlich, nicht nur beschönigend das Gemeinsame, sondern durchaus auch das Verschiedene, die Differenz, hervorzuheben. Denn friedlich-konstruktive Koexistenz könnte an dem Unvermögen scheitern, Andersgläubige gleichberechtigt zu behandeln. Ein bedeutender Teil des Aufklärungsprojekts der Erforschung interreligiöser Diskurse ist darum der Beleuchtung der Unterschiede und deren hermeneutischer Einbettung in ihren Ursprungs- und Entwicklungskontexten gewidmet, damit sie in ihrer Wirklichkeit erkannt und als Bestandteil der interreligiösen Realität anerkannt werden, die sich letztendlich in Geltungspluralität äußert.

Der angestrebte Zustand interreligiöser Beziehungen ist jener der gegenseitigen Anerkennung und wechselseitigen Akzeptanz des religiös Anderen, der/die in der pluralen Gesellschaft für den eigenen Glauben mit dem damit verbundenen Wahrheitsanspruch Geltung einfordert. Der Zustand gegenseitiger Anerkennung ist höher und komplexer als die gepriesene Toleranz, die sich m.E. als Kategorie interreligiöser Koexistenz nicht mehr eignet, da ihr im Kern die Auffassung asymmetrischer Kräfteverhältnisse zwischen den beteiligten Seiten innewohnt. Auch wenn der Toleranzbegriff neuerdings Deutungen erfahren hat, die ihn stärker in Richtung



Akzeptanz und Gleichberechtigung zu verschieben versuchen, bleibt er im Wesentlichen eine Form der Duldung, die asymmetrisch, gewissermaßen gönnerhaft einer schwächeren von einer stärkeren Seite gewährt wird und jederzeit der Gefahr ausgesetzt ist, aufgekündigt zu werden. Toleranz lässt sich grundsätzlich mit Gleichberechtigung nicht vereinbaren. Ist Gleichberechtigung das Ziel einer freiheitlich-demokratischen Gesellschaft, muss sie diskursiv in gegenseitiger, wissenschaftlich fundierter Anerkennung der religiösen Andersheit und der sich daraus ergebenden Geltungspluralität hergestellt werden.

Erlauben Sie mir zum Schluss folgende Bemerkung: die Untersuchung interreligiöser Diskurse ist ein Aufklärungsgebot der Stunde pluraler Gesellschaften im globalen Dorf, in dem andere Religionen und fremde Kulturen Teil täglicher Wahrnehmung geworden sind und Angehörige unterschiedlicher Religionen, Kulturen und Ethnien in dichtbesiedelten Räumen der realen und virtuellen Welt nebeneinander leben, zusammen lernen, studieren und arbeiten. Aus Sicht der deutschen Philosophie der Aufklärung und ihrer späteren Rezipienten war es notwendig, eine „Religion der Vernunft aus den Quellen“ der eigenen Religion zu entwerfen. In unserer globalen Welt mit zunehmender Religiosität und wahrnehmbarer religiöser Vielfalt, verbunden mit deren spürbaren politischen und sozialen Auswirkungen, besteht nunmehr die Notwendigkeit, die wissenschaftlich herausgearbeitete, intrinsische Diskursivität des Judentums, Christentums und Islams und die jüdisch-christlich-islamischen Verflechtungen zur Grundlage interreligiösen Handelns zu etablieren – mit dem Ziel, dass alle an dem gesellschaftsumfassenden Diskurs Beteiligten die religiöse Geltungspluralität anerkennen und sich gleichberechtigt für die Wahrung von Freiheit, Demokratie und Menschenrechten einsetzen.

Im Laufe der kommenden Zeit werden wir im BaFID mehr dazu sagen und tun. Jetzt danke ich Ihnen für Ihre strapazierte Aufmerksamkeit!

Eröffnungsvortrag des Bayerischen Interreligiösen Kollegs am 20.04.2021